

Michael Rosentritt

Sebastian Deisler

ZURÜCK INS LEBEN

Die Geschichte eines
Fußballspielers

Knaur Taschenbuch Verlag

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Vollständige Taschenbuchausgabe November 2010
Knaur Taschenbuch
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München
Copyright © 2009 Edel Germany GmbH, Hamburg
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagfoto: Steven Haberland, Hamburg
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-426-78421-1

5 4 3 2 1

INHALT

VORWORT von PROF. DR. JÜRGEN BECKMANN 7

VORWORT VON OTTMAR HITZFELD 15

ZURÜCK INS LEBEN

KINDHEIT – DIE ENTDECKUNG DES TALENTS 21

MÖNCHENGLADBACH – EINE GROSSE ZUKUNFT
DEUTET SICH AN 47

Das Spiel wird seins 56

Nach außen deutet sich eine Bilderbuchkarriere an 60

Das Tor der Erlösung 62

BERLIN – WO DIE ERSTEN SCHATTEN FALLEN 81

Hertha hat den Spieler der Zukunft 86

Der sportliche Höhepunkt 114

Der Spielmacher der Nationalmannschaft 117

Der Mythos vom glücklichen Fußballprofi 120

Gedanklich verlässt er Berlin 138

Der Wechsel zum FC Bayern wird öffentlich 145

ZWISCHEN DEN WELTEN 165

MÜNCHEN, WO ALLES ANDERS WERDEN SOLL 171

Nur auf der grünen Wiese zu stehen reicht nicht 181

Das schwarze Loch kommt unerwartet – und ungebeten 200

»Wer hat das Recht, mein Leben auseinander-
zunehmen?« 215

Die Demontage mit Ansage – Deisler ein Sonderling,
ein Spinner? 250

Der Traum zerplatzt 262

DER AUSSTIEG 271

Das letzte Spiel – ohne Publikum 277

Der Fußball trauert – an Deisler aber fliegt ein Jahr
deutscher Fußball vorbei 287

ABENTEUER LEBEN 299

Warum und woran ist Deisler gescheitert? 302

Neues Leben 316

ANHANG

NAMENSREGISTER 329

BILDNACHWEIS 333

VORWORT VON PROF. DR. JÜRGEN BECKMANN

Erst Sebastian Deisler, dann Robert Enke – Schicksale von bewunderten Spitzensportlern aus dem Profifußball, die die Deutschen erschütterten. Bislang war Depression im Fußball praktisch kein Thema. Dabei tritt nach aktuellen Hochrechnungen bei circa 20 Prozent aller Deutschen einmal in ihrem Leben eine depressive Erkrankung auf. Die Anzahl von Neuerkrankungen pro Jahr wird auf zwei bis acht pro hundert Personen geschätzt – Tendenz steigend. Warum sollte das in der Welt des Fußballs anders sein? Die Ersterkrankung tritt nach neueren Statistiken zudem am häufigsten im Alter zwischen 18 und 25 Jahren auf. Das ist das Alter der überwiegenden Mehrzahl der Spitzensportler. Wurde Depression im Fußball bislang einfach nur verschwiegen? Ist es nicht vielleicht sogar so, dass der moderne Spitzensport mit seinen zunehmend vielfältigen mentalen Anforderungen, dem Leistungs- und dem medialen Druck, seine Athleten besonders anfällig für Depression macht?

Trotz gestiegener Akzeptanz psychischer Erkrankungen in der Gesellschaft wird eine Depression häufig nicht als Erkrankung erkannt oder sogar geleugnet. Eine Depression ist aber eine ernsthafte psychische Erkrankung. Sie kann Arbeitsunfähigkeit bewirken und das Familienleben zerstören, wie dies ja auch bei Sebastian Deisler der Fall war. Etwa 15 Prozent aller Depressiven entscheiden sich zudem wie Robert Enke für den Suizid. Es besteht also immer dringender Handlungsbedarf.

Depression geht über normalen Kummer oder normales Trauern hinaus. Sie stellt sich dar als erlebnisreaktive Anpassungsstörung oder als sogenannte majore Depression mit massiven Schuldvorstellungen. Hauptsymptome sind: gedrückte Stimmung, Interessen- und Freudlosigkeit mit starken Schuldgefühlen und Antriebsstörungen. Ein Zeichen, das man an sich selbst beobachten kann, ist eine länger anhaltende Traurigkeit, die zunehmend von Lustlosigkeit und dem Verlust an Lebensfreude begleitet wird. Es stellt sich auch zunehmend ein Gefühl der emotionalen Leere ein. Man kann sich selbst über Erfolge nicht mehr freuen. Depressive klagen oft auch über unklare körperliche Symptome wie Schwindelgefühl, Kopfschmerz, ein Kloßgefühl im Hals sowie undefinierte Schmerzen in der Brust. Zwar hat die Depression als Krankheit in der Öffentlichkeit mittlerweile mehr Akzeptanz gefunden, aber Menschen versuchen immer noch zu verbergen, dass sie an einer psychischen Erkrankung leiden. Zum Teil werden dann die körperlichen Beschwerden in den Vordergrund gestellt und das eigentliche Leiden maskiert.

Ist der Leistungssportler besonders gefährdet? Sicherlich liegt es nicht an einer besonderen Persönlichkeit des Leistungssportlers, die ein Auftreten von Depression wahrscheinlicher macht als beim Normalbürger. Zwar gab es Untersuchungen, die die Persönlichkeit von Leistungssportlern in die Nähe von psychischer Anomalie rückten. Diese Untersuchungen sind aber wissenschaftlich-methodisch angreifbar. Die Mehrzahl der Untersuchungen belegt, dass sich die Persönlichkeit des Leistungssportlers nicht wesentlich von der des Normalbürgers unterscheidet, außer hinsichtlich Leistungsmotiv und Willensstärke. Es ist weniger die Persönlichkeit des Leistungssportlers als vielmehr die moderne Wirklichkeit, die Realität des Leistungssports, die bei Personen mit bestimmten psy-

chischen Verhaltensmustern (Merkmale) krankmachend wirken kann.

Auch der Skispringer Sven Hannawald ist ein Betroffener. Er sagte in einem Interview: »Die Krankheit ist aufgetreten und die Gründe sind vielfältig. Man muss irgendwo auch der Typ dafür sein. Andere haben den Druck auch, gehen aber anders damit um.«

Einerseits stellt sich damit die Frage, was für ein »Typ« man ist. Psychologisch ausgedrückt, wird hier die Frage nach Persönlichkeitsmerkmalen und Handlungsstilen gestellt. Andererseits gibt es offensichtlich Verhaltensmöglichkeiten, mit den krankmachenden Umständen fertig zu werden – oder auch nicht. Leistungssportler stehen naturgemäß unter einem starken Leistungsdruck und nicht selten im Blickpunkt öffentlichen Interesses. Damit sind einerseits Versagensängste verbunden, die bei tatsächlichem Misserfolg verstärkten Rechtfertigungsdruck entstehen lassen. Dies findet sich in der Biographie Sebastian Deislers, so wie sie in diesem Buch berichtet wird, immer wieder. Angemessene Bewältigungsstrategien sind entscheidend dafür, inwieweit dies zu einer erhöhten Anfälligkeit führt. Solche Bewältigungsstrategien standen aber leider nicht auf dem Trainingsplan des jungen Sebastian Deisler. Ferner führt die Trainings- und Wettkampfbelastung leicht in einen Zustand des Burn-out, der die Entstehung einer Depression begünstigen kann. »Ich war leer, ich war müde, ich war nicht mehr da«, beschreibt Sebastian den Zustand, den er erlebt hat.

Außenstehende können oft nicht verstehen, wie ein erfolgreicher Sportler depressiv sein kann. Wenn man so erfolgreich ist, muss man doch glücklich sein, ist die naive Annahme. Oder aber dem Depressiven wird nahegelegt, wenn du erst mal wieder Erfolg hast, wirst du dich auch besser fühlen. Dies zeugt aber nur vom weitverbreiteten Unverständnis, dass Depression eine schwe-

re Erkrankung ist, die angemessen behandelt werden muss, und dass dies zudem auch Zeit braucht. Macht sich der Betroffene diese »Ratschläge« zu eigen, setzt er sich dadurch weiter unter Druck und wird zwangsläufig scheitern. Er kommt so nur noch tiefer in die Depression, denn auch der Glaube an Heilung geht dabei verloren. Aufgrund der ungünstigen Interpretationsmuster haben selbst Erfolge beim Depressiven keine nachhaltige positive Wirkung. Je länger die Depression anhält und je tiefer der Depressive in sie hineingerät, umso weniger wird er überhaupt noch Emotionen erleben.

Wie auch bei Sebastian Deisler liegt bei einer Depression häufig eine genetische Veranlagung vor. Ob bei einer solchen Veranlagung aber tatsächlich eine Depression entsteht, hängt von verschiedenen Faktoren ab. Unangemessen kognitive Bewertungsmuster scheinen eine wichtige Rolle zu spielen: Die Patienten erleben sich als Versager, übertreiben kleine Fehler und sehen sehr pessimistisch in die Zukunft. Sie neigen zum Grübeln. Die eigene Person wird in ihren Fähigkeiten allgemein als negativ eingestuft. Entsprechend gehen mit einer depressiven Erkrankung oft Ängste einher. Burn-out und Erschöpfungszustände bahnen der Depression dabei den Weg. Im Gehirn gibt es eine Störung im Bereich der Botenstoffe, der sogenannten Neurotransmitter und -modulatoren, vor allem Serotonin und Noradrenalin.

Eine Reihe dieser Persönlichkeitsmerkmale werden im vorliegenden Buch auch bei Sebastian Deisler angesprochen. Er hat Angst, Fehler zu machen, den Erwartungen nicht gerecht werden zu können, die jedoch von der Öffentlichkeit immer höher gesteckt werden. Dies ist typisch für eine sogenannte Misserfolgsängstlichkeit, die eine Komponente des Leistungsmotivs ist. Ferner kommt im Buch immer wieder zum Ausdruck, dass Sebastian Deisler dazu neigt, Dinge zu durchdenken oder sogar zu grübeln.

Dieses Persönlichkeitsmerkmal wird in der Psychologie als Lageorientierung bezeichnet. Beide Persönlichkeitsmerkmale hängen zusammen. Dies kann auch als hohe Sensibilität aufgefasst werden. Zeigt die Geschichte Sebastian Deislers, dass sensible Menschen im Profifußball nicht zurechtkommen können? In der Beantwortung dieser Frage spiegelt sich die Paradoxie in Sebastian Deislers Leben wider.

Sensibilität ist im Fußball keineswegs als negativ anzusehen. Im Gegenteil, Misserfolgsängstlichkeit und Lageorientierung können sogar Leistungsvorteile mit sich bringen. Ein Überwiegen dieser Veranlagung kann besonders stark motivieren. Aus Angst vor einem möglichen Versagen, weil es den nagenden Zweifel gibt, so gut zu sein wie andere, wird der Trainingseinsatz erhöht, um zur Perfektionierung zu kommen. Aufgrund der Lageorientierung werden viele Spielsituationen durchdacht, viele Varianten gesehen, die Spieler ohne die Disposition zu Lageorientierung nie sehen würden. Deshalb eignen sich Spieler mit Lageorientierung, wie sportpsychologische Untersuchungen zeigen konnten, auch besonders für die Position des Spielmachers. Es gibt viele Beispiele für begnadete, sensible Spielmacher. Aber sie sind eben auch besonders verletzlich, vulnerabel, wie es in der Fachsprache heißt. Lageorientierte können Spitzenleistungen bringen, wenn das Teamklima gut ist, sie sich inner- und außerhalb des Vereins akzeptiert und geschätzt fühlen und »locker« in Spiele gehen können. Damit das Spiel faszinierend wird, braucht der Fußball solche sensiblen Spieler. In der Welt des modernen Profifußballs finden sie aber nicht die Rahmenbedingungen, die sie ihr Spiel entfalten und als Menschen unbeschadet lassen.

Im Profifußball werden die Sportler immer wieder von einem Höhepunkt zum nächsten gehetzt. Sie müssen ständig an ihre Leistungsgrenze gehen und sind einem enormen Druck ausge-

setzt. Otmar Hitzfeld spricht in seinem Vorwort davon, dass der Spieler zur »Marke aufgebaut wird«. Offensichtlich findet eine Entmenschlichung statt. Das Individuum mit seinen Träumen, Wünschen und Bedürfnissen zählt nicht mehr. Oft benutzen Trainer, Manager und Sportreporter im Fußball den Begriff »Spielermaterial«. Schlimmer kann man die vorherrschende Geisteshaltung kaum ausdrücken. Dann ist der Spieler als Individuum tatsächlich nicht mehr da. Er wird reduziert auf Material, das verbraucht wird. Dabei ist für Menschen das Gefühl der Selbstbestimmung geradezu lebenswichtig. Genau das wird dem Spieler im modernen Profisport weitgehend genommen. Der Spieler funktioniert, ist aber nicht mehr er selbst, die Person mit den Werten und Idealen, die er einmal war. »Ich war mal ein glücklicher Junge, ein echter Strahlemann«, sagte Sebastian Deisler. Der Aufbau der »Marke Sebastian Deisler« nahm aber auf die Bedürfnisse dieses Jungen keine Rücksicht. Typischerweise verwenden Fußballspieler in Interviews, wenn sie ihre eigene Reaktionen beschreiben, nicht »ich spüre«, sondern »man spürt«.

Es ist paradox und erfordert ein gründliches Überdenken der Situation im Profisport, dass durch diese Entmenschlichung der Sportler letztendlich »Jahrhunderttalente« wie Sebastian Deisler kaputtgemacht werden. Es bedarf einer Förderung von der Jugend an, die auf das Individuum mit seinen Besonderheiten eingeht. Das Gegenteil scheint oft der Fall zu sein. In Großbritannien kennt man das Phänomen der »Tall Poppies«, der herausragenden Mohnblumen, die man auf das Maß der anderen zurückstutzt, weil auf Individualität keine Rücksicht genommen werden soll. Tatsächlich fand meine Arbeitsgruppe in Untersuchungen von Talentfördereinrichtungen, dass die am weitesten entwickelten und vielversprechendsten Persönlichkeiten unter den Sporttalenten leicht zu Drop-outs wurden, weil sie nicht wie die anderen waren

und ihre Besonderheit nicht als Potenzial erkannt wurde. Es sollte eigentlich darum gehen, die Stärken der Spieler zur Entfaltung zu bringen, das individuelle Potenzial zu nutzen. Stattdessen wird durch Gleichmacherei, Glattrasieren auf ein Niveau ein Talent verschwendet und der Mensch verbraucht.

Für diejenigen, die dabeibleiben und eine Persönlichkeit mit hoher Vulnerabilität besitzen, besteht im System des modernen Leistungssports eine erhöhte Gefahr, an einer Depression zu erkranken. Will man gerade die »Jahrhunderttalente« erhalten, muss von der Jugend an eine gezielte Förderung erfolgen, die Individualität zulässt und sie als Stärke begreift. Es geht darum, das Fundament aufzubauen, das Sebastian Deisler, wie er selbst sagte, in seiner Karriere fehlte.

Trainer müssen lernen, nicht »Spielermaterial« vor sich zu sehen, sondern junge Menschen, deren Leistungspotenzial am besten nutzbar wird, wenn man auf ihre Individualität eingeht. Es ist auch sehr sinnvoll, eine ausgeglichene Erholungs-Beanspruchungs-Bilanz im Auge zu behalten, um ein Burn-out zu vermeiden. Dazu gehört auch, dass es neben dem Fußball auch noch anderes gibt, was als Standbein erhalten kann. Schließlich sollte von Jugend an ein Stressimmunisierungstraining auf dem Trainingsplan stehen, so dass die jungen Talente lernen, mit dem sportlichen Leistungsdruck und dem medialen Druck umzugehen, der auf sie zukommen wird. Dabei muss auch die Einstellung bearbeitet werden, dass ein Spieler nicht schwach ist, wenn er mit anderen über seine Probleme spricht. Vielleicht geht dies sogar so weit, zu vermitteln, dass man nicht immer stark sein kann und dies auch nicht muss.

Die Geschichte von Sebastian Deisler und der Tod von Robert Enke sind bewegende Einzelschicksale. Aber sie sind nur die Spitze eines Eisbergs. Was mit denen geschieht, deren einziges Stand-

bein Fußball wegbricht, weil sie die die Spitze nicht erreichen, steht nicht in der Presse. Nach dem Tode Robert Enkes gab es auf der Trauerfeier vollmundige Bekundungen, dass sich etwas ändern müsse im unmenschlichen Geschäft des Profifußballs. Danach wurde aber wieder zum Tagesgeschäft übergegangen – bis zum nächsten Sebastian Deisler, Guido Erhard oder Robert Enke.

Prof. Dr. Jürgen Beckmann ist Direktor des Sportpsychologischen Zentrums der Technischen Universität München. Seit über 20 Jahren betreut er Spitzensportler aller Sportarten.

VORWORT VON OTTMAR HITZFELD

Ich bin in meinem Trainerleben vielen großen Fußballbegabungen begegnet – aber kaum eine war so herausragend wie die von Sebastian Deisler. Die Eleganz und überlegene Technik, mit der Sebastian Fußball spielte, darf man in eine Reihe stellen mit Namen wie Franz Beckenbauer, Andi Möller oder dem Ballkünstler aus den 60er-Jahren, Helmut Haller. Sebastian hat die Menschen mit seiner Klasse und seinem Können verzaubert. Er war ein absolutes Ausnahmetalent – sicher eines der größten, das der deutsche Fußball je hervorgebracht hat.

Von Anfang an habe ich ein besonderes Verhältnis zu Sebastian gehabt. Wir stammen beide aus Lörrach, ich bin mit seinem Vater zur Schule gegangen. So habe ich Sebastians Weg sehr intensiv verfolgt. Seine mutige Entscheidung, mit 15 nach Mönchengladbach zu gehen, der Eintritt in die Bundesliga mit 18, der Wechsel zu Hertha BSC nach Berlin. Sebastian hat ein atemraubendes Tempo hingelegt. Und niemand, mich eingeschlossen, ahnte damals, dass ihm selbst dabei die Luft womöglich wegbleiben könnte.

Als ich Sebastian im Jahr 2002 zum FC Bayern holte, hatte ihn die Presse schon zum Heilsbringer des deutschen Fußballs erkorren. Der Druck war immens. Die Erwartungen der Fans, die rekordverdächtige Transfersumme, die für ihn geflossen war, die Schlagzeilen in den Boulevard-Zeitungen. Dazu der scharfe interne Konkurrenzkampf beim FC Bayern. Das alles – verbunden mit

einer Serie unglücklicher Verletzungen – muss Sebastian mehr zugesetzt haben, als er sich zunächst wohl selbst eingestehen konnte.

Wir haben es nicht früh genug bemerkt. Das grämt mich heute. Als Trainer versucht man immer zu orten, wo ein Spieler gerade steht. Aber vieles bleibt einem eben doch verborgen. Zumal, wenn einer so verschlossen ist, wie Sebastian es damals war. Er hat nicht viel von seinem Innenleben preisgegeben – erst als es schon fast zu spät war. Manchmal denke ich, dass wir, wenn wir Sebastians Situation früher erkannt hätten, ihm so hätten helfen können, dass er dem Fußball nicht verloren gegangen wäre. Und ihm die wohl größte Leidenschaft seines Lebens erhalten geblieben wäre.

Sebastian war ein sensibler Künstler. Einer, der nicht nur Fußball spielte, sondern dies auch lebte und empfand. Er war regelrecht durchdrungen von dieser Passion. Aber das war es vielleicht auch, was ihn angreifbar machte. Im Profifußball sind – wie in allen anderen Hochleistungsbereichen auch – Nehmerqualitäten gefragt. Man muss einstecken und Kritik oder Rückschläge an sich abperlen lassen können wie an einer Ölhaut. Sebastian hatte diese Ölhaut nicht. Er war zu jung, um routiniert zu sein, zu unerfahren, um sich mit einem gewissen Maß an Abgeklärtheit zu wappnen. Für Zweifelnde und Grübelnde, wie der junge Sebastian Deisler einer war, kann diese Profimühle manchmal zermürend sein.

Und doch hat er großen Mut und Tapferkeit bewiesen. Nur wenige vermögen sich vorzustellen, wie viel Courage es kostet, als hochdotierter Top-Sportler vor die Presse zu treten und sich zu der – vermeintlichen – Schwäche einer Depression zu bekennen. Vermeintlich deshalb, weil es in Sebastians Fall wie bei den meisten klinischen Depressionen um eine genetisch bedingte Krankheit handelt. Aber im leistungs- und renditefixierten Spitzensport stößt solch ein Eingeständnis nicht unbedingt auf sofortiges Verständnis.

Die Ehrlichkeit Sebastians hat den harten Profifußball um eine Facette der Menschlichkeit bereichert, weil er uns vor Augen geführt hat, dass auch die talentiertesten und optimal geförderten Spieler nicht automatisch Siegermaschinen sein können. Er hat uns gezeigt, dass es nicht immer zum Besten eines Spielers ist, wenn man ihn schon als Jugendlichen entdeckt, ihn mit einem halben Dutzend Beratern umzingelt und zu einer teuren Marke aufbaut, die möglichst schnell möglichst hohen Gewinn einspielen soll. Die Belastungen im Profibetrieb sind heute höher als noch vor dreißig Jahren, die Landschaft hat sich sehr verändert. Früher hatten Spieler mehr Zeit, sich zu entwickeln und auch Fehler zu machen. Diese Zeit räumt man ihnen heute, im allseits beschleunigten Profibusiness, kaum mehr ein. Auch die Anforderungen seitens der Medien sind größer geworden. Ein Star-Fußballer befindet sich in ständigem Belagerungszustand der Presse, schon ein falscher Satz kann da mitunter ein Erdbeben auslösen. Gerade für junge, weniger medienerprobte Sportler ist das ein Spielfeld, auf dem sie leicht mal ins Stolpern geraten können.

Zu den schönsten Seiten des Trainerberufs zählt es sicher, wenn man seinen Beitrag dazu leisten konnte, dass ein Talent wirklich aufblüht. Umso schmerzlicher ist es umgekehrt, miterleben zu müssen, wenn eine Ausnahmebegabung wie die des Sebastian Deisler am Ende doch nicht ausgeschöpft werden kann. Dass Sebastian Deisler dem deutschen Fußball verloren gegangen ist, sollte uns alle nachdenklich machen. Wenn es nur noch um Geld und Star-Kult geht, wenn mancher Verein inzwischen irrwitzige, per Kredit finanzierte Transfersummen auf den Tisch legt, dann schadet das dem Fußball.

Ich würde mir und auch Sebastian von Herzen wünschen, dass er, der ewig Suchende, doch eines Tages den Weg zurück zum Fußball findet. Wenn nicht als Spieler, dann als Trainer. Von ihm

könnten junge Fußballer viel lernen. Er ist ein begnadeter Techniker, er bringt die Spielklasse ebenso wie das nötige Einfühlungsvermögen mit. Jugendtrainer beim FC Bayern zum Beispiel – das wäre eine Aufgabe wie geschaffen für Sebastian Deisler.

Ganz im Ernst, Sebastian, denk doch mal drüber nach!

ZURÜCK INS LEBEN

KINDHEIT – DIE ENTDECKUNG DES TALENTS

Dieser September ist schön. Besonders in der Mitte der Tage. Der Himmel ist noch viele Stunden blau, aber die Blätter an den Bäumen beginnen sich zu wellen. Stille liegt über dem kleinen See an diesem Freitag, dem Vierzehnten. Wir wollen uns in einem Café im Berliner Tiergarten treffen. Die Luft ist klar und mild, man könnte gut draußen sitzen. Dann klingelt das Handy. »Hallo, hier ist der Sebastian. Ich kann dich sehen. Wollen wir uns nicht drinnen setzen?« Ich bin gespannt.

Er sitzt wohl schon seit ein paar Minuten im Wintergarten des Lokals. Zur Begrüßung steht er auf, bleibt dabei aber hinter dem Tisch. Freundlich wirkt er und vertraut, vielleicht ein wenig bemüht. Egal. Wir umarmen einander mit einem leichten Schulterklopfen. Ohne zu zögern. Wie selbstverständlich. Und das nach so langer Zeit. So kommt es mir jedenfalls vor. In der schnelllebigen Fußballwelt, in der ich mich als Journalist seit zwei Jahrzehnten bewege, ist Deisler ein Ehemaliger, ein Fußballer vergangener Zeiten. Ich habe seine Geschichte, seine Karriere verfolgt, von Anfang bis Ende. Es waren nicht einmal zehn Jahre. Sie war so kurz, verlief so rasant, dass ich deren furiosen Beginn immer noch deutlich vor Augen habe. Und natürlich ihr bitteres Ende, Deislers Ausstieg. Ganz wahrhaben wollte ich es lange nicht. Und es geht wohl vielen ähnlich, vermutlich auch ihm,

Deisler selbst, so, wie er vor mir sitzt. Eigentlich noch ein ganz junger Mann von 27 Jahren, der schwer gelitten hat, um dahin zu kommen, wo er jetzt ist – im Abseits. »Wie geht es dir?«, frage ich. Er sagt, es gehe ihm gut. Zu einer weiteren Nachfrage komme ich nicht. »Weißt du«, sagt er schnell, »ich habe auch schon richtig alt ausgesehen, ganz alt.« Dann winkt er mit seinen Händen in Schulterhöhe ab, einmal, zweimal. Er stützt sich auf die Lehnen, sieht mich an, lächelt zaghaft und zieht seine Brauen hoch. Dann pustet er kräftig aus. Seine Hände stützt er seitlich auf die Oberschenkel, und vieles an ihm wirkt, als wollte er sich entschuldigen und Erklärungen liefern oder umgekehrt. Er wirkt beladen, verhärtet, verbittert.

Sebastian Deisler redet leise. Er sagt ein paar nervöse und hilflose Sätze und erzählt plötzlich, wie er sich auf seiner letzten Pressekonferenz im Januar 2007 sah, als er seinen Ausstieg aus dem Profifußball bekannt gegeben hat. Dabei schlägt er seine Hände über dem Kopf zusammen, spannt den Brustkorb und sagt: »Ich war leer, ich war müde, ich war nicht mehr da.« Lange her, denke ich. Sein letzter großer öffentlicher Auftritt, die Pressekonferenz seines Ausstiegs, liegt jetzt fast auf den Tag genau acht Monate zurück. Jene Pressekonferenz, die Uli Hoeneß, der Manager des FC Bayern, mit Worten begann, die den deutschen Fußball in seinem Innersten trafen: »Es ist kein angenehmer Anlass, weswegen wir Sie hierher gebeten haben. Ich mache es kurz, Sebastian Deisler beendet seine Fußballkarriere.« Danach winkte Deisler noch einmal in die Kameras und verließ den FC Bayern München. Er verschwand aus dem Fußball, aus der Öffentlichkeit und für sich selbst wohl aus einem halbwegs geregelten Leben. Seit diesem Tag hat er mit so gut wie niemandem aus der

Fußballwelt ein Wort gewechselt. Damals, nach der Pressekonferenz, ist er nicht einmal mehr in die Kabine zu seinen Mitspielern gegangen, dazu habe ihm die Kraft gefehlt, wie er jetzt sagt: »Ich konnte nicht mehr zurück in diesen Kreis, war so weit weg von der Mannschaft. Ich konnte damals auch ein paar Gesichter nicht mehr sehen. Irgendwann werde ich noch mal hingehen und mich richtig verabschieden.« Seitdem ist es ruhig geworden um Sebastian Deisler. Er habe ein Leben wie unter Wasser gelebt, unter Brackwasser. Langsam, trüb, treibend. Er war untergetaucht in sich und sein Leiden. Auch wir beide, die wir uns viele Jahre schon kennen und den Kontakt nie haben abreißen lassen, sahen uns lange nicht. Ein paar SMS, nichts Konkretes, nichts Tiefes. Niemand aus dem Reich des Fußballs hat ihn zu Gesicht bekommen, geschweige denn mit ihm gesprochen. Vor einem halben Jahr, im April 2007, hörte ich Uli Hoeneß in einem Radiointerview sagen: »Sebastian ist uns entglitten.« Anderntags füllte die Nachricht sämtliche Zeitungen.

Wir bestellen zwei Cappuccino und eine Flasche Mineralwasser. Er fragt, ob wir uns eine Pizza teilen wollen? Die seien hier besonders groß, das wisse er aus eigener Erfahrung. Berlin hat er in all den Jahren nie ganz verlassen, obwohl er viereinhalb Jahre bei den Bayern spielte. Als er damals, 2002, nach München ging, habe er sich parallel eine Wohnung in Charlottenburg angemietet. Hier habe er bald darauf seine Lebensgefährtin gefunden, eine Brasilianerin, die zuvor jahrelang in Berlin lebte. Mit ihr hat er einen gemeinsamen Sohn. Und hier in Berlin lebten seine Freunde. Eine Handvoll seien es, er habe sie kennengelernt, als es ihm am dreckigsten ging, im Frühjahr 2002. Auch deswegen lebe er jetzt wieder in Berlin, einer Stadt, die ihn mit Schimpf und Schande und Pfif-

fen verabschiedet habe. Irgendwann im Sommer 2007, es müsse Juni gewesen sein, sei er kurz bei Uli Hoeneß gewesen. Er habe ihm gesagt, dass er nicht mehr zum Verein zurückkehren werde. Jetzt ist Sebastian Deisler aufgetaucht, unmittelbar vor mir, mitten in Berlin. Plötzlich, in diesem Moment, ist alles so nah. Alles in ihm ist aufgewühlt. Er schwitzt, hält seinen Kopf gesenkt und rührt gedankenverloren in seinem Cappuccino. Wir schweigen eine Weile.

Vor meinem inneren Auge fliegt seine Karriere im Zeitraffer vorbei. Sein Weg von ganz unten bis ganz nach oben und wieder zurück. Es ist der Weg eines Himmelsstürmers, dessen Tun schon nach wenigen gezeigten Ansätzen von der Öffentlichkeit mit hysterischen Attributen überladen wurde, der sich – oben angekommen – kurz und zaghaft gegen die Mechanismen der Medien gewehrt hat, sich dann verweigerte, an Körper und Geist verschliss und innerlich langsam erlosch. Sein Niedergang, gegen den sich der Fußballer in ihm stemmte, führte ihn in schwere Depressionen, bis der Mensch in ihm, nie so richtig geheilt, endgültig kündigte. Jetzt sagt er: »Ich bin so weit gelaufen, wie mich meine Beine getragen haben, und ich bin einen weiten Weg gegangen, einen sehr weiten. Mehr ging nicht.«

Sebastian Deisler macht keinen guten Eindruck, so viel ist klar nach einer Viertelstunde im September 2007. Ich sehe, wie sehr er mit sich ringt, sich zwingt, Haltung zu bewahren, wie er sich möglichst nichts anmerken lassen will. Dann sagt er, die Schwere von damals hole ihn wieder ein. Aber es ist wohl eher so, dass sie ihn noch nicht wieder verlassen hat. »Hast du Zeit?«, fragt er. »Gut.« Drei Sunden später gehen wir auseinander. Die Sonne ist verschwunden und mit ihr ein Bündel von Mensch. Ich hätte noch so viele Fragen.

Das Leben von Sebastian Deisler beginnt in der Weiler Straße 22 im südbadischen Städtchen Lörrach, genauer gesagt im ehemaligen Vorort Stetten, der heute eingemeindet ist. Die Weiler Straße ist ein schmuckloser Ableger der breiten Landstraße, die 13 Kilometer südwärts Basel erreicht. Hier, im Dreiländereck, am südwestlichsten Zipfel Deutschlands und an der Grenze zu Frankreich und der Schweiz, wurde Sebastian Deisler am 5. Januar 1980 geboren. Er kommt als zweites Kind von Kilian Deisler, damals 30 Jahre alt, und Gabriele, 27, zur Welt. Schwester Stefanie ist zwei Jahre und zwei Monate alt. Der exakte Zeitpunkt der Geburt ist 19.08 Uhr, wie die Mutter in seinem ersten Fotoalbum festhält. Sebastian Toni Deisler ist 52 Zentimeter groß und wiegt beinahe 3800 Gramm. An Ostern 1980 wird er in Sankt Friedolin in Lörrach getauft.

Lörrach liegt am Rande des südlichen Schwarzwalds, etwa 45 000 Menschen leben hier – gediegen sagen diejenigen, die geblieben oder im Alter zurückgekommen sind. Wie man will, zum Flughafen nach Basel ist es ein Katzensprung, und auch Mulhouse liegt näher als Freiburg. Selbst Mailand ist schneller zu erreichen als München, und der Weg zum Mittelmeer ist nur halb so lang wie der zur deutschen Nordseeküste. Das Klima ist milder als in der restlichen Republik. Überhaupt umgibt sich Lörrach gern mit einem mediterranen Charme. Den Bahnhofsvorplatz säumen zwei Palmen in großen Kübeln, es gibt weit hässlichere Bahnhofsvorplätze. Welchen Weg man von hier aus auch ansteuert, jeder landet früher oder später auf dem Marktplatz mit seinen hübsch getünchten Fassaden und kleinen Gassen, die sternförmig vom Platz ausgehen. Alles in dieser in einer Senke gelegenen fächerartigen Stadt wirkt sauber und aufgeräumt, ein bisschen kleinbürgerlich, beinahe steril. Zu den Kleinigkeiten, die einem Touristen ins Auge springen, zählen die Plastiknachbildungen von Rabenvögeln über-

all auf den Balkonbrüstungen. Sie dienen der Abschreckung von Tauben, die hier niemand haben mag. Später wird Sebastian Deisler ein wenig schmunzeln über die ersten Eindrücke, die ich von seiner Heimat bekommen habe. In seinem Innersten ist er zutiefst heimatverbunden. Hier ist er zur Schule gegangen und hat die ersten Freundschaften geschlossen. An diesem Ort hat er auch mit dem Fußball begonnen, seiner größten Leidenschaft. Er liebe die Gemütlichkeit der Gegend, die Gastlichkeit ihrer Menschen. Ich werde noch einige Male nach Lörrach fahren, nach Spuren suchen, seine Eltern kennenlernen und alte Bekannte von ihm treffen.

In der Weiler Straße verlebt Sebastian Deisler seine Kindheit. In einem schlichten Viertel mit dreigeschossigen Wohnhäusern und reichlich Industrie und Gewerbe ringsum wächst ein Junge heran, der später einmal die deutsche Fußballwelt aus den Angeln heben soll. Es ist eine bescheidene Gegend, dafür überschaubar, vielleicht etwas eng, aber heil im Vergleich zu denjenigen Orten, an die Deisler im Laufe seiner Fußballerkarriere noch kommen wird. In Stetten stehen Teppichstangen und Wäschespinnen vor den Häusern, und auch sonst scheint vieles in guter Ordnung. Vater Kilian, gelernter Elektriker, arbeitet als Kunststoffschlosser in einer Firma, auf deren Chef er jedoch nicht sonderlich gut zu sprechen ist. Mutter Gabriele ist Hausfrau und die gute, überaus fürsorgliche Seele der Familie. Sie führen »ein normales, ein schönes Leben«. Das erzählt Deisler mit 27, als er schon nicht mehr Profi ist, nicht mehr den deutschen Fußball retten muss und um ein schönes, normales Leben ringt.

Hier, am Rande der Republik, liegt der Ausgangspunkt einer der außergewöhnlichsten Karrieren im deutschen Fußball. Es ist der Werdegang eines Fußballspielers von seltener Begabung und Begeisterung für diesen Sport. Es ist die Karriere eines angehenden Fußballprofis, der mit 15 sein Zuhause verlässt, mit 17 als

größtes Talent seit Franz Beckenbauer gepriesen wird, mit 18 in der Bundesliga spielt, mit 21 die Spielmacherrolle in der deutschen Nationalelf übernimmt und dessen Jawort dem FC Bayern 20 Millionen D-Mark wert ist. Es ist die Karriere eines jungen Fußballers, der elf Tage nach seinem 27. Geburtstag völlig entnervt und entkräftet aussteigt aus dem Fußballgeschäft und abrupt von der Bildfläche verschwindet.

Als Sebastian zwei Jahre alt ist, bekommt er seinen ersten Ball geschenkt. »Der Junge ist dem Ball nachgelaufen, als er noch kaum richtig stehen konnte«, hat seine Mutter einmal erzählt. Viel mehr wird von ihr in der Öffentlichkeit in all den bewegenden Jahren nicht zu hören sein. Mit fünf geht ihr Sohn das erste Mal zum richtigen Fußball, zum FV Turmringen, wo der Vater die E-Jugend trainiert. Dumm nur, dass der Knabe für diesen Jahrgang noch viel zu jung ist. Eine tiefere Spielklasse, die F-Jugend oder gar die Bambini, werden in Deutschland erst später eingeführt. Und so startet Sebastian Deislers Karriere in der Warteschleife. Zwei Jahre lang darf er nur trainieren. Er tut es fast jeden Tag. In seinem ersten richtigen Fußballspiel schickt ihn sein Vater für die letzten fünf Minuten aufs Feld. Beim nächsten Mal sind es acht Minuten und bald zehn. Für den Burschen sind es reine Glücksmomente. Wie sein erstes Tor, das er mit sechs Jahren gegen Wittlingen schießt. Zu Hause und in der Schule schildert er es ausführlich – das wird er nie vergessen.

Mit acht Jahren wechselt Sebastian Deisler zum TuS Stetten. Aber weil ihm das immer noch nicht reicht, spielt »der Baschdi«, wie er gerufen wird, weiter auf dem Hof schräg hinter dem Wohnhaus. Und das jeden Tag gleich nach der Schule. Üblicherweise taugen solche Höfe nur bedingt fürs Fußballspielen. Auf einer Seite befinden sich Garagentore, die anderen sind gesäumt von Häuserwänden mit Fensterscheiben, die gern einmal zu Bruch gehen.

Nicht selten landet der Ball auf einem Balkon und wird vom leicht genervten Anwohner einkassiert. Wenn es allzu wild wird, zerstückt der die Bälle gar. Heute tragen die alten Garagentore ein Schild: »Fußball spielen verboten«.

Die Enge und die ständige Befürchtung, eventuell wieder ein neues Spielgerät auftreiben zu müssen, prägen Konzentration und Geschick der Kinder. Später erzählt Deisler, ihm habe das sehr geholfen. Der Knabe wird besser und besser und ist der ganze Stolz seines Vaters.

Sebastians Großeltern leben nicht weit entfernt. Er mag seine Großeltern. Die Eltern seiner Mutter besucht er besonders gern, denn die können dem Burschen etwas von der großen Fußballwelt erzählen. Opa Karl Heberle spielte in den 50er-Jahren in Straßburg in der französischen Liga. Was für eine Karriere, denkt sich der Kleine, und staunt.

Vater Kilian Deisler nimmt sich viel Zeit für seinen Sohn. Er zeigt ihm die Natur, die es sozusagen im Überfluss gibt. Lörrach ist umgeben von Wäldern, Bergen, Wiesen und Tälern. Vater und Sohn gehen oft wandern. Sein erster Ausflug führte Sebastian auf den Tüllinger Berg, wohin er noch sehr oft kommen wird. Der Junge mag Steine, besonders Kristalle haben es ihm angetan. Gemeinsam mit dem Vater erforscht er Höhlen, und irgendwann bastelt ihm der Vater aus Plexiglas eine große Vitrine, in die er seine Fundstücke legen kann. An Weihnachten und zum Geburtstag bekommt er besondere Stücke geschenkt. Sein erstes Fahrrad erhält er zu seinem siebten Geburtstag, kein nagelneues, aber das spielt keine Rolle. Im Hause Deisler wird das Geld beisammengehalten, damit die Familie zweimal im Jahr in den Urlaub fahren kann. Vorzugsweise nach Südtirol und Spanien, an die Costa Brava. Ansonsten leben die Deislers beschaulich. Ihren Kindern vermitteln sie Werte wie Höflichkeit, Anstand und Freiheit.

Sebastian Deisler kann ein guter Schüler sein, Mathematik gefällt ihm sehr. Doch viel lieber ist er draußen, an der frischen Luft. Der Ball begleitet ihn ständig, entweder unterm Arm oder im Rucksack – selbst wenn sie Wandern gehen und auf Berge kraxeln. Könnte ja sein, dass sich ein Plätzchen zum Kicken bietet. Sebastian ist ein drahtiger Kerl, seine Haare sind mittlerweile semmelblond. Er trägt eine Kette mit einem kleinen Holzkreuz vor der Brust. Die hat ihm sein Vater gemacht, und er mag sie. Die Kette gibt ihm Kraft und ist etwas, was andere nicht haben. Sebastian ist ein begeisterter Sportler, ein Bewegungstalent. Ob beim Minigolf oder im Handball, der kleine Deisler zählt stets zu den Besten. Das Fahrrad gehört für ihn zum Fußball dazu. Während seine Mitspieler sich an bestimmten Orten treffen, um mit den Autos einiger Väter zum Auswärtsspiel zu gelangen, schnappen sich Vater und Sohn Deisler die Fahrräder. Auch wenn der Spielort mehrere Kilometer entfernt ist oder es gerade regnet. Die Stammstrecke des Gespanns ist 20 Kilometer lang, mittendrin liegt ein traditioneller Rastplatz im Wald. Dort bekommt der Junge eine Lila Pause aus der Lörracher Schokoladenfabrik oder Pommes mit Rahmsoße, was gelegentlich dazu führt, dass die Deislere leicht verspätet am Fußballplatz eintreffen. Doch darum schert sich niemand. Dem Jungen gefällt's, mit dem Fahrrad zum Spiel zu fahren. »Damit die Muskeln schön warm werden«, erklärt ihm der Vater. Er findet nämlich, dass »der Basti vor den Spielen wie ein Rennpferd in der Box ist – viel zu nervös«, wie er damals jedem erzählt, der sich nach dem ungewöhnlichen Vorprogramm erkundigt.

Beinahe eine Beziehung wie aus dem Bilderbuch entwickelt sich da zwischen Vater und Sohn. Je besser der Bub wird, desto engagierter ist der Vater. Diesem ist längst aufgefallen, dass sein Junge sehr viel fähiger ist als die anderen Kinder, selbst wenn die ein, zwei Jahre älter sind. Größer sind sie ohnehin.